

In Gottfried Kellers Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe» lassen sich zwei Bauern vom Güegi stechen: Sie brechen aus dem Alltag aus und damit letztlich einen Krieg um einen brachliegenden Acker, der zwischen ihren jeweiligen Äckern liegt, vom Zaun. Zuerst in gegenseitigem Einverständnis – sie nehmen das fremde Eigentum Furche für Furche in Beschlag und verschliessen vor dem beiderseits begangenen Unrecht die Augen, schliesslich rentiert –, aber irgendeinmal grenzt dann eben das Eigentum des einen direkt an das Eigentum des anderen, und jetzt wollen die beiden nicht mehr nur Eigentum von einem Unbekannten, sondern eben vom namentlich bekannten Nachbarn: Der Puffer ist weg. Dass das Pflügen in einer für das reale bäuerliche Leben un-wirklichen Synchronizität erfolgte, hatten wir damals in der Deutschstunde rasch heraus: Auf-

KOLUMNE



Rolf
Hubler

Der mittlere Acker

fällig, wie alles von Keller wie mathematisch genau gespiegelt dargestellt wird, selbst die Zipfelmützen der Bauern flattern in exakt demselben Winkel. Uns war klar: Der eine ist der gespiegelte andere, und es kann nicht gut herauskommen, wenn man im anderen, der man selbst ist, einen Wildfremden sieht, der rein gar nichts mit einem selbst zu tun hat. Anders als bei Shakespeare's Vorlage, wo alles an der Wirkdauer des Gifts hängt (Julia erwacht Sekunden zu spät, resp. Romeo bringt sich im irrigen Glauben, Julia sei tot, Sekunden zu früh um), folgt Kellers Novelle einer unausweichlichen Logik: Die beiden Liebenden haben so oder so keine Chance. Was bei Shakespeare am Ende ein pharmakologisch-physiologischer Zufall ist, ist bei Keller zwingend.

Wären die Bauern nur nach Hause gegangen und hätte der eine die quietschende Angel am

linken Tennflügel geölt und der andere hätte seiner Frau geholfen, die Eier auszunehmen oder den von der Bäuerin ausgewallten Kuchenboden mit Boskopschnitzen zu belegen! – Der mittlere Acker wäre weiterhin brach gelegen und vielleicht hätten sich die beiden Bauern das nächste Mal nicht so synchron, wie auf Knopfdruck, vom Güegi stechen lassen – ohne die Parallele(n) zu erkennen.

Am 7. Januar wurde mein Hund 9 Jahre alt. Ich habe mit ihm einen langen Spaziergang gemacht, einen noch längeren als üblich, Bächen und Feldern entlang und durch Wälder. Von Nieselregen bis Frühlingssonne hatten wir alles, und wir bewegten uns innert vier Stunden in drei Kantonen: Freiburg, Waadt und Bern. Ich war hoch zufrieden unterwegs – im Sinne von: weder wollte, noch brauchte ich eine zusätzliche Furche zu pflügen. Was noch? Bei uns ist die Kaffeema-

schine, ein Vollautomat, ausgestiegen. Wir sind jetzt wieder bei Nescafé, haben uns aber im Internet schon mal Testberichte zu Kolbenmaschinen angeschaut. Ein weiteres Problem ist der Siphon im Badezimmer, der immer verstopft ist, wir sind zu Joggi nach Murten – ein tolles Fachgeschäft mit erstklassigem Personal – gefahren und haben uns einen neuen besorgt.

Man darf sich den Alltag nicht vereinnahmen lassen.

Während sich die Welt in ein Kommentatorenhäuschen drängte, zündete ich das Kerzlein auf der Cervelat an und machte ein Bild vom Hund, der die Zeremonie missmutig verfolgte und nur eines dachte: Brenn nieder, du blöde Kerze, aber subito.

Info: Rolf Hubler war bis Ende 2013 Präsident der «Literarischen Biel». Seither Mehrleser. Und Mehrarbeit an einem Roman.